

Bezugsbedingungen und Einzelgenpreise sind in der Preisausgabe angeführt. Redaktion: SW. 68, Cindensstraße 3. Fernsprecher: Dönhof 292 - 297. Tel.-Adresse: Sozialdemokrat Berlin.

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

10 Pfennig

Sonabend

15. Oktober 1927

Verlag und Einzelgenabteilung: Geschäftszeit 8 1/2 bis 5 Uhr. Verleger: Vorwärts-Verlag GmbH. Berlin SW. 68, Cindensstraße 3. Fernsprecher: Dönhof 292 - 297.

Der Kampf in Mitteldeutschland.

Streik der Braunkohlenarbeiter ab Montag.

Der Deutsche Bergarbeiterverband hat samt den an dem Lohnstreit im mitteldeutschen Braunkohlenbergbau beteiligten Verbänden nichts unversucht gelassen, um auf friedlichem Wege eine Erhöhung der überaus niedrigen Löhne herbeizuführen. Ueber die Notwendigkeit einer gründlichen Aufbesserung der Löhne der Braunkohlenbergleute im mitteldeutschen Revier besteht kein Zweifel. Die Unternehmer geben sie unumwunden zu. Aber sie wollen als Vorbedingung einer Lohnerhöhung für sich die Berechtigung zur Erhöhung der Braunkohlenpreise, und weil das Reichswirtschaftsministerium aus guten Gründen seine Zustimmung zu einer Preissteigerung verweigert, verweigern die Bergherren den Arbeitern die notwendige Lohnzulage.

Aus diesem Grunde mußten auch die auf Veranlassung des Reichsarbeitsministeriums am Freitag geführten Verhandlungen ergebnislos bleiben. Damit ist der Kampf im mitteldeutschen Braunkohlenbergbau unvermeidbar geworden. Eine Revierkonferenz des Bergarbeiterverbandes in Berlin hat heute die letzten Vorbereitungen für den Kampf getroffen.

Die an den Verhandlungen beteiligten Organisationen haben infolge des negativen Ausgangs der Verhandlungen „an die Belegschaften des mitteldeutschen Braunkohlenbergbaues“ folgenden Aufruf gerichtet:

Kameraden! Die Unternehmer des mitteldeutschen Braunkohlenbergbaues lehnen die so notwendige Erhöhung der Löhne ab. Dadurch ist der Kampf unvermeidlich geworden. Die Unternehmer zwingen durch ihre unverständliche Handlung die Belegschaften zur Anwendung des letzten gewerkschaftlichen Mittels.

Auch die letzten Einigungsverhandlungen, die auf Veranlassung des Reichsarbeitsministers am 14. Oktober stattfanden, scheiterten an der

unveröhnlichen Haltung der Unternehmer,

die jeden Pfennig Lohnerhöhung auch jetzt ablehnen, wenn die Kohlenpreise nicht erhöht würden.

Die unterzeichneten Verbände haben alles getan, um ohne Einschüßung des Streiks die Erhöhung der Löhne um 0,80 Mark je Schicht durchzusetzen.

Die Unternehmer aber wollen nicht. Wohl aber versuchen sie, sich nach außen hin ein wohlwollendes soziales Mäntelchen umzuhängen. Das geschieht aber nur, um Uneinigkeit und Zerissenheit in den Belegschaften zu erzeugen. Sie spekulieren dabei auf die Rückständigkeit der Kameraden im mitteldeutschen Braunkohlenrevier. Kameraden, beweist durch starke Einigkeit und Disziplin,

daß die Unternehmer sich täuschen. Beweist ihnen durch reifliche Arbeitsablegung in den Betrieben, daß sie falsch spekulieren.

Ab Montag, den 17. Oktober d. J., beginnt im gesamten mitteldeutschen Braunkohlenbergbau

der Streik.

Die unterzeichneten Tariforganisationen rufen alle Braunkohlenbergarbeiter auf Grund des Beschlusses der Gewerkschafts- und Betriebsfunktionäre zum Kampf auf. Keiner darf in diesem Kampfe absichtlich fehlen!

Schulter an Schulter müssen alle Arbeitskameraden diesen Kampf um die notwendige Erhöhung der Löhne führen. Jeder Kamerad ist an dem Ausgang des Kampfes interessiert, ganz gleich, ob er im Betriebe steht und beschäftigt ist.

Keiner darf zum Verräter an seiner eigenen Sache werden!

Jeder Arbeiter im mitteldeutschen Braunkohlenbergbau hat sich am Montag, dem 17. Oktober d. J., früh in den örtlichen Streikbureaus zu melden.

Nur Einigkeit und Disziplin sichern den Erfolg!

Nur den Parolen der Gewerkschaften ist Folge zu leisten!

Der Aufruf ist von folgenden Verbänden unterzeichnet: Verband der Bergarbeiter Deutschlands, Gewerksverein christlicher Bergarbeiter, Gewerksverein der Fabrik- und Handarbeiter (H.D.), Deutscher Metallarbeiterverband, Verband der Fabrikarbeiter Deutschlands, Zentralverband der Maschinenisten und Heizer.

Damit ist ein Kampf entbrannt, der von den Unternehmern mit allen Mitteln geführt wird. Sie bilden eine Streikentschädigungsgesellschaft, die im Jahre 1925 mit einem für die Höhe der zur Streikversicherung angemeldeten Jahreslohn von 97 421 000 M. rechnete. Aber auch in sonstiger Beziehung werden sie nichts unversucht lassen, um den Kampf der Braunkohlenarbeiter abzuschwächen, die heute noch mit Löhnen von 3,29 M. bis 5,57 M. für eine 10 1/2 bis 12 stündige Schichtzeit abgepeist werden.

Die werktätige Bevölkerung steht in ihrer Gesamtheit in diesem Kampfe hinter den Braunkohlenarbeitern, zumal das Ziel der Unternehmer, die Kohlenpreise zu verteuern, sich gegen die Gesamtheit richtet.

Die Wehrbelastung für eine großstädtische Haushaltung durch die Kohlenpreiserhöhung betrage je nur etwa 3,50 M. jährlich.

Es muß alles darangesetzt werden, den Arbeitern im mitteldeutschen Braunkohlenbergbau zum Sieg zu verhelfen!

Wer nicht weiß, der schweige!

Eine Antwort an Bernard Shaw.

Von * * *

Wenn der Brief Shaws an Friedrich Adler von einem anderen geschrieben worden wäre, hätte die ganze Sache mit einer Verbreitung des Schreibens durch die offiziöse „Stefani“ ihre Erledigung gefunden. Der unbekannte Hinz oder Kunz wäre von der „Stefani“ als mindestens ebenso berühmt wie Shaw vorgestellt worden, in Italien hätte man darüber weggelesen, wie über die sonstige massenhaft aufgetischte apologetische Literatur ausländischer Touristen. Höchstens hätte uns etwas Reiz gepakt über die paradiesische Unkenntnis, die aus dem Urteil spricht, und wir hätten uns gesagt: „Der kann lachen, daß er die Dinge so sieht.“

Aber bei Shaw ist das denn doch etwas Anderes. Von ihm können wir wohl verlangen — und in dieser Forderung brücken wir die ganze Hochachtung vor seiner Persönlichkeit aus — daß er nicht als Dilettant und nicht aus der Halle eines Luxushotels Urteile fällt über Dinge, die in das lebendige Fleisch einer Nation schneiden. Will er über die Ermordung Matteottis schreiben, so lese er die darüber juristisch festgestellten Tatsachen; er lese die Akten des Prozesses, die im Ausland sind. Dann wird sich ihm deutlich und klar der Faden zeigen, der von oben — ganz oben — die Mörder bewegte, wie Marionetten. Von jenem Worte Mussolini in der Kammer: „Es ist Zeit, daß dieser Mensch nicht mehr redet“ bis zur Ablieferung der mit Blut getränkten Dokumente des Ermordeten an Mussolini am Abend des 10. Juni, ist der Faden für jeden, der sehen kann, klar zu verfolgen. Dann der Schuß der Mörder vor der Justiz, die Schmach des Prozesses von Ghetti, die noch heute andauernde zum Himmel schreiende Verfolgung der Witwe und der Waisen Matteottis, das Leben der Mörder in Luxus und Wohlsein, die Wiedereinsetzung eines der Beauftragten — des administrativen Generalsekretärs der faschistischen Partei, Marinelli — in seine Ämter und Würden! Das alles sind Dinge, die der Tourist nicht zu wissen braucht, aber für diese seine glückliche Unwissenheit können die, die es erlebt haben, wohl die Entrichtung einer Abgabe fordern: die des Schweigens.

Was weiß Shaw von der Ermordung Amendolas? Weiß er, was aus Gerichtsakten hervorgeht, daß nach dem ersten Ueberfall auf diesen Abgeordneten, Mussolini telephonisch sagte, er hätte „mit besonderem Appetit gefrühstückt“? Weiß er, daß gegen die Mörder — deren Anführer dem Opfer durch ihr Ehrenwort freies Geleit gesichert hatten — nie ein Gerichtsverfahren angestrengt wurde? Was weiß er von den Mordtaten von Molinella, von der Schreckensnacht des 3. Oktober 1925 in Florenz, von der Ermordung von 21 Arbeitern und Arbeiterführern in Turin im Dezember 1922, welche Tat durch ein Glückwunschtelegramm des damaligen Unterstaatssekretärs für Kriegspension, heutigen Gouverneurs von Somalia, gefeiert wurde? Die meisten dieser Verbrechen haben nie einen Richter bemüht; wo aber, wie für die Morde und Plünderungen von Florenz und für die Ermordung des Genossen Narani in Molinella durch den Faschisten Regazzi, ein Prozeß stattfand, hat er mit dem Freispruch und mit der Apotheose der Mörder geendet. Regazzi wurde auf den Schultern durch Bologna getragen und ist heute faschistischer Sekretär der ganzen Provinz, während ihn das korrupte vorkorrupte Regime so wenig zu würdigen verstanden hatte, daß es ihn wegen Betrug bei Heereslieferungen unter Prozeß gestellt hatte.

Von all diesen Dingen weiß Shaw nichts. Das wollen wir zu seiner Ehre annehmen und in dieser Annahme bestätigen uns unter anderem seine Bemerkung, daß die Sozialisten „nie einen Centime öffentlicher Gelder zu verwalten, noch einen Arbeiter anzustellen hätten“. In Italien haben die Sozialisten die Städte von Reggio Emilia, Bologna und Mailand weit über ein Jahrzehnt verwaltet, haben viele Hunderte von Millionen öffentlicher Gelder administriert, und diese Städte waren die am besten verwalteten des ganzen Landes. In Molinella hat Genosse Massarenti, der heute auf die Insel Ustica verschickt ist, die größte landwirtschaftliche Arbeitergenossenschaft gegründet und geleitet, die es je gegeben hat, deren Bestand an Vieh und Maschinen über fünf Millionen Goldlire wert war, so daß Mussolini es für der Mühe wert gefunden hat, für ihre Expropriation ein eigenes Dekret zu erlassen, das alle Verwaltungen, zu deren Fonds Arbeitergelder beitragen, unter Polizeikontrolle stellt und ihre Einziehung und Ueberweisung an andere Institutionen autorisiert. Unkenntnis entschuldigt, wenigstens in dem Sinne, daß ein auf Unkenntnis gegründetes ethisches Urteil nicht zu einem Schluß auf das sittliche Empfinden des Urteilenden berechtigt; freilich wäre es besser gewesen, im Bewußtsein der Unkenntnis sich des Urteilens zu enthalten.

Aber damit sind wir mit Shaw nicht fertig. Er bemüht Napoleon I., aber zum Vergleichsobjekt liegt der dritte Napoleon zeitlich und den Dimensionen nach viel näher. Karl Marx's „Achtzehnter Brumaire des Louis Bonaparte“ scheint von dem heutigen Italien zu handeln und verrät mehr Sachkenntnis als der Zeitgenosse Shaw. Dieser glaubt im Ernst, daß der Faschismus eine Revolution sei, und fragt daher, warum die Kommunisten nicht instande waren, die Diktatur des Proletariats herzustellen, wie Mussolini

Geschützdonner vor Peking.

Die Truppen des Südens stehen vor den Toren der Hauptstadt.

London, 15. Oktober.

Die militärische Lage um Peking hat eine sensationelle Wendung erfahren. Während bisher nur von Siegen Tschangscholins gesprochen wurde, melden jetzt englische Berichterstatter, daß die Truppen der Südmarmee nur etwa 25 bis 50 Kilometer von Peking entfernt stehen.

Der Vizeminister für äußere Angelegenheiten, Welling, hat die ausländischen Korrespondenten davon unterrichtet, daß möglicherweise in den nächsten Stunden der Kanonendonner vor den Toren von Peking zu hören sei. Für die auswärtigen Kolonien sei keine Gefahr vorhanden.

Nach Meldungen der „Chicago Tribune“ sind Kämpfe bei Chouchow statt, das etwa 50 Kilometer von Peking entfernt ist. Amerikanische und andere Truppen sind um das Gesandtschaftsviertel aufgestellt. Bis jetzt steht noch nicht fest, woraus die Mißerfolge Tschangscholins zurückzuführen sind. Allem Anschein nach sind jedoch die Truppen Tschangscholins in eine Falle der Südruppen gegangen.

Der Gesandtenmord in Prag.

Faschistische Anstiftung.

Prag, 15. Oktober.

Der Mörder des albanischen Gesandten Ieno Bey ist der 23jährige Student Agimabdi Bebi, Schüler der sechsten Klasse des Lyzeums in Rom, der am 10. Oktober nach Prag gekommen war. Ueber albanisch spricht er noch französisch und italienisch. Wie weiter bekannt wird, ist der Littérateur Anhänger der italienischen Orientierung Albanens. Er erklärte der Polizei, der Gesandte sei ein Schädling seines Volkes, das er an Südslawien verkaufen wollte. Mit seiner Tat habe er den Verrat seines Vaterlandes an Südslawien verhindern wollen.

Der ermordete Gesandte Ieno Bey war erst 32 Jahre alt. Er entstammt einer albanischen Familie. Sein Vater war Adjutant beim türkischen Sultan. Er war einer der Führer des Aufstandes

gegen Fenoli, Albanens früherem Herrn. Ahmed Zogu ist sein Schwager. Er entzweite sich mit ihm, als dieser mehr und mehr in das italienische Italien geriet. Als er aus Belgrad, wo er Gesandter war, abberufen wurde, kehrte er nicht nach Albanien zurück. In letzter Zeit hatte eine Art Versöhnung mit Ahmed Zogu stattgefunden, der ihn daraufhin zum Gesandten in Prag ernannte. Der Mörder ist offenbar aus Rom ihm nachgeschickt worden.

Der Papst kämpft für neuen Kirchenstaat.

Er lobt den Faschismus und erhofft von ihm ein eigenes Staatsgebiet.

Rom, 15. Oktober.

Der „Offeroatore Romano“, das Blatt des Vatikans, schreibt zum zweitenmal seit wenigen Tagen über die „römische Frage“, das Verhältnis der Kirche zum italienischen Staat. Das Blatt erklärt, daß nicht allein die Italiener, sondern alle Söhne der Kirche auf dem Erdenrund daran interessiert seien, daß der Papst in offenkundiger Weise unabhängig sei. Der Papst könne, wie man im Ausland gesagt habe, nicht der Hauskaplan irgendeiner Macht sein. Wenn aber der Papst die im Jahre 1870 geschaffene Lage annehmen würde, so wäre er der Hauskaplan Italiens. Es würde dadurch eventuell zur Bildung von Rationalen Gelegenheiten gegeben. Wenn nun auch die Unabhängigkeit des Papstes alle Katholiken der Welt interessiere, so sei damit nicht gesagt, daß die Lösung der römischen Frage vor das Tribunal aller Katholiken gehöre. Im Gegenteil, hierbei sei der Papst alleiniger Richter, aber er könne nicht umhin, die gerechten Forderungen aller Katholiken zu berücksichtigen. Solange der Papst nicht auf eigenem Territorium stehe, müsse, um seine Unabhängigkeit zu beweisen, der offene Zwist mit der italienischen Regierung andauern. Der „Offeroatore“ lobt alsdann den Faschismus, weil er sich über die Freimaurerei hinweggesetzt und angefangen habe, auf dem Gebiet der Schule Gott und der Kirche zugeben, was ihnen gebühre.

umstände war, seine Diktatur zu begründen. Aus dem einfachen Grunde, weil es leichter ist, mit dem Strom zu schwimmen als gegen ihn. Die eben zum Klassenbewußtsein erwachte, ja, von dem bolschewistischen Gespenst und der bösen bolschewistischen Taktik zum Klassenbewußtsein aufgepöpelte Bourgeoisie Italiens fand in Mussolini ihren Mann, dem sie vertrauensvoll die ganze Reaktion in Pacht gab. Die Geschicklichkeit Mussolinis liegt darin, sich von dieser Bourgeoisie das Geld, von ihren Regierungsorganen die Waffen und die Straffreiheit verschafft und sie dann geprellt zu haben, um an Stelle der bisher herrschenden Clique seine Clique zu setzen. An solcher Geschicklichkeit kann man ein ästhetisches Gefallen haben. Da es aber unserm Empfinden widerspricht, die Geschichte lebendiger Menschen als einen Gladiatorenkampf zu genießen, sind derartige rein ästhetische Urteile über Geschicknisse, die viele ethische Elemente enthalten, dem Urteiler abträglich.

Gewiß kann Shaw antworten: „Ich sehe nicht auf ethische Werte; ich sehe auf den Erfolg. Wer, sei es auch mit gemeinen und schuftigen Mitteln, ein Volk zu Macht und Wohlstand führt, ist für mich ein großer Mann, denn unzählige andere, die ebensoviele Gemeinheit und Schuftigkeit haben, bringen das nicht fertig.“ Das ist ein Standpunkt, wenn auch ein diskutierbarer. Aber wir brauchen ihn gar nicht zu diskutieren, aus dem einfachen Grunde, weil die Annahme für unsern Fall nicht zutrifft. Italien hat Fortschritte gemacht, wie jedes Land der Welt seit der ersten Nachkriegszeit Fortschritte gemacht hat, es hat sie trotz des Faschismus gemacht. Auch in anderen Ländern haben die Feiertage von Mussolini verherrlichten Fabrikbesetzungen und derartige Moskower Niederschläge aufgehört; auch in anderen Ländern konsolidieren sich die Staatsfinanzen. Wenn Italien unter den Großmächten Europas heute mehr zählt als früher, so ist das dem Krieg zuzuschreiben, nicht dem Faschismus. Wenn Italien sich heute England gegenüber in politischer und Nordamerika gegenüber in finanzieller Botmäßigkeit befindet, so kann es sich dafür bei Mussolini bedanken, der in dem Wahn lebt, England prellen zu können, wie er die italienische Bourgeoisie geprellt hat. Wie die Macht, so der Wohlstand. Warum hat sich Shaw nicht das Leben der italienischen Landleute angesehen, in den ungezählten Dörfern, die weder Wasserleitung noch Kanalisation haben? Warum hat er sich nicht durch Anschauung von der Lebenshaltung des italienischen Fabrikarbeiters überzeugt? Dann hätte ihm die vom faschistischen Parteivorstand beschlossene Verkürzung aller Löhne um 10 bis 20 Proz. doch etwas gesagt, und dieses etwas hätte kaum wie Wohlstand geklungen. Das Ziel, das den Weg rechtfertigen sollte, ist also gar nicht erreicht. Die Wege der Gewalttat, der Rechtsbeugung, der feigen Rohheit sind Tafsache; das Ziel ist Bluff.

Die Erklärung, daß Mussolini seine Diktatur errichtet hat „ohne einen einzigen persönlichen Vorteil“, möchte ich am liebsten für einen Fehler der mir vorliegenden italienischen Uebersetzung halten, so verblüffend sie ist. Wir glauben nicht, daß in modernen Zeiten je ein Minister, ja ein Alleinherrscher so gut für sich und die Seinen zu sorgen verstanden hat, wie Mussolini. Kein Thron Europas ist von ähnlichem Prunk und Zeremoniell umgeben, wie Mussolinis; kein Herrscher nimmt so ununterbrochen Geschenke entgegen, wie er. Das mag selbstverständlich sein und aus der Schwere der Tafsachen, aus der Biegsamkeit der Menschen folgen. Man kann auch antworten: welche Genugtuung kann diesem Manne die Anführung großer Reichtümer bringen. Wir glauben, daß er für diese Dinge sehr empfindlich ist, wie für Prunk, Zeremoniell, Adel und Titel, denen gegenüber er nicht den Mann aus dem Volke darstellt, sondern den Parvenu, mit der tiefen Ranküne. Aber, wir wollen annehmen, für Mussolini wäre diese Reue nicht ein Gewinn. Auch dann kommt der Mann auf seine Rechnung, denn noch nie hat ein Machthaber in allem, was die Verwirklichung und

Demütigung der Gegner betrifft, so schrankenlos sein Mißgeschick gefühlt, wie Mussolini. Er wirft leicht und ohne Zögern seine Freunde über Bord, aber von seinen Widersachern hat er keinen vergessen und keinen geschont. Nicht Matteotti, nicht Amendola, die ermordet wurden, nicht Massarenti, nicht den Großmeister Torrigiani, nicht den Republikaner Morea, die im Zwangsdomizil sind, nicht den „Sieger von Görz“, den General Capello, nicht den Abgeordneten Zaniboni, die zu 30 Jahren Zuchthaus verurteilt wurden. Selbst kleine lokale Parteidifferenzen finden heute ihr Nachspiel, wie die Verhaftung der über siebzigjährigen kranken Marquise Rambelli beweist, die einst in der Partei gegen Mussolini Stellung genommen hat und unlängst unter einem stupiden Vorwand verhaftet wurde. Wer so jeder Laune nach eigener Macht und fremder Vernichtung, nach eigener Erhöhung und fremder Erniedrigung, nach eigenem Besitz und fremder Verarmung frönen konnte, von dem darf man nicht sagen, daß er keinen persönlichen Vorteil davontrug. Sonst hören die Worte auf, Sinn zu haben.

Nun sagt Shaw, daß die Mussolinis Regierung zugeschriebenen Flecken nicht spezifisch faschistische und nicht spezifisch italienisch sind: es sind Flecken der menschlichen Natur. Das leugnen wir keinen Augenblick. Mussolini überschreitet in nichts die menschlichen Maße. Allezeit haben Leute, die Macht hatten, ihre Gegner beiseite lassen und ihre Mittel gefördert; allezeit hat man es versucht, das Verbrecherische im Menschen zu fördern und zu nützen. Die Geschichte ist über voll von Beispielen, auch von solchen ganz anderen Kalibers als denen unserer politischen Verbrecherchronik. Wenn Shaw, als Dank für die ihm in Strela gebotene Gastfreundschaft, dem Faschismus das Zeugnis ausstellen will, daß man auch vor ihm mit verbrecherischen Mitteln regiert hat, so sind wir darin ganz mit ihm einverstanden. Glaubt er aber, man hätte mit diesen Mitteln das Volk Italiens zu Würde und Wohlstand geführt, so irrt er sich: irrt sich im Einzelfall, denn diese Würde und dieser Wohlstand existieren nicht; irrt sich im allgemeinen, denn man kann ein Volk nicht der Freiheit berauben, ohne ihm die Würde zu nehmen. Es mag Wohlstand geben, ohne Freiheit, wie es volle Krippen gibt im Stalle. Was aber den ethischen Wert eines Volkes betrifft, so kann die Freiheit für ihn das Bibelwort variieren: „Niemand gelangt zur Würde, denn durch mich.“

Eine erwünschte Niederlage?

Regierungskünste des Rechtsblocks und ihre Auslegung. Der Schacher um das Reichsschulgesetz.

Ein Wunder ist geschehen: Der Rechtsblock hat im Reichsrat mit seiner Schulvorlage eine schwere Niederlage erlitten. Die ganzen Vorarbeiten zu dem umfangreichen Gesetz sind durch den Widerstand der Länder wertlos. Die Rechtspresse aber jubelt: Die Ablehnung des Reichsschulgesetzes sei für die Regierung eine Erleichterung! Denn jetzt brauchen die Marx und Keudell wenigstens keine Doppelvorlage zu machen. Sie können dem Reichstag dieselbe Vorlage aufstischen, die von den Ländervertretern abgelehnt wurde.

Der Rechtsblock ist sehr bescheiden geworden. Zwar ist es seinen Freunden nie allzu schwer gewesen, Niederlagen in Siege umzuwandeln, wie die rühmreiche Tätigkeit des Kriegspresseamts Jahre hindurch bewies. Aber daß die Erleichterung der parlamentarischen Situation auf höheren Befehl zu einer politischen Erleichterung gestempelt wird, das läßt die Vermutung offen, dem Rechtsblock seien derartige Niederlagen zuweilen sogar erwünscht. Die um Keudell und Schiele jedenfalls werden dadurch neue Vorwände finden, dem Parlament abzulisten, was sie im offenen Kampfe nicht erreichen. Der Rechtsblock, von dem ein großer Teil die Demokratie nur gezwungen und richtlinienmäßig anerkennt,

nicht aber den Geist der Verfassung achtet, will durch Winkelzüge das Schulgesetz erzwingen.

So ist denn in der Tat der Schacher in vollem Gange. Während die Regierung dem Reichstag das Gesetz vorlegen läßt, versichert sie durch die ihr nahestehende Presse, wie „Lokal-Anzeiger“, „D. V. Z.“ usw., sie glaube selbst nicht an die Durchführung des Gesetzes in dieser Form. Man arbeite auf ein neues Kompromiß hin, das — wenn die Reichsregierung auf korrektes Arbeiten Gewicht lege — vor der Vorlegung des Entwurfs hätte fertiggestellt sein müssen. Jetzt erst soll die Einigung mit der Volkspartei über die Simultanschule erfolgen, obwohl diese Partei ja im Kabinett vertreten ist. Jetzt erst will man auch die Kostenfrage klären, von der Keudell im Reichsrat verlangt hat, sie solle bis nach der Durchführung des Gesetzes vertagt werden.

Die Kostenfrage ist deshalb beim Schulgesetz besonders peinlich für die Regierung, weil die Gefahr besteht, daß der Reichsrat auch nach Annahme des abgeänderten Schulgesetzes seinen Einspruch aufrechterhält und dann in jedem Falle eine Zweidrittelmehrheit des Reichstags für das Gesetz erforderlich ist. Diese kommt natürlich nie zustande. Nun ist im Reichsrat Bayern der einzige Freistaat, der das Schulgesetz nur wegen der Kostenfrage ablehnt. Interessant ist nun, daß die Regierung offenbar auch hier schon vorbaut. Der sonst so zugewandte Reichsfinanzminister Köhler will — wenn man der Rechtspresse Glauben schenken darf — jetzt nachgeben. Daher zeigt der Rechtsblock nun auch in dieser Frage einige Verständigkeitsbereitschaft.

Wie man sieht, ist der Kulturreaktion jedes Mittel recht, um zu ihrem Ziele zu gelangen. Die Sozialdemokratie wird mit aller Kraft dagegen ankämpfen, daß das Schulgesetz nach den Wünschen der Rechtsreaktion zum Gesetz erhoben wird.

Verleumder „Fridericus“.

1000 Mark Geldstrafe für seinen Redakteur.

Herr Holz, der Schriftleiter des berüchtigten nationalen Ständeblattchens „Fridericus“, hatte heute morgen wieder einmal mit seiner sehr wertigen Person das Gericht zu beschuldigen — das Amtsgericht Berlin-Mitte. Ihm zur Seite stand Rechtsanwalt Bloch. Diesmal hat es dem Herrn Holz der badische Innenminister Genosse Kemmele angeht.

Eines Tages kam in die Redaktion der „Fridericus“ ein Brief von dem Gernsbacher Weinbändler Müller geflogen. Er stellte sich als Bezahler des Blattes und als Parteifreund vor und machte eine „interessante“ Mitteilung. Was es mit der Mitteilung auf sich hatte, konnte man in der Nummer 3 des „Fridericus“ lesen. Es hieß da, daß der Bürgermeister von Gernsbach Menge der Untreue im Amt beschuldigt war, daß gegen ihn ein Straf- und Disziplinarverfahren geschwebt habe, daß er selbstverständlich vorläufig seines Amtes enthoben, aber natürlich nur auf einen Tag. Wie konnte das geschehen sein? fragt der famose „Fridericus“ — Die Antwort könne der Innenminister Kemmele geben, der mit dem Bürgermeister Menges befreundet sei.

Später mußte Holz auf Grund von Berichtigungen zugeben, daß Kemmele selbst das Disziplinarverfahren gegen den Bürgermeister veranlaßt habe und diesem auch gar nicht befreundet sei.

Der Staatsanwalt beantragte angesichts der vielen Vorwürfe des Herrn Holz eine Geldstrafe in Höhe von 1000 Mark.

Das Urteil lautete entsprechend dem Antrag des Staatsanwalts: Herr Holz hätte sich über die Glaubwürdigkeit seines Gewährsmannes vorher erkundigen sollen; die Absicht, dem Minister Kemmele eins auszuwicheln, unterliege gar keinem Zweifel. Es wurde Genosse Kemmele außerdem die Besugnis zugesprochen, das Urteil nach Eintritt der Rechtskraft im „Karsruher Volksfreund“, im „Lokal-Anzeiger“, im „Vorwärts“ und im „Fridericus“ zu veröffentlichen.

Der Feineauschuh des Reichstages ist zum nächsten Donnerstag, dem 20. Oktober, einberufen worden. Es soll eine Aussprache über den weiteren Gang der Verhandlungen stattfinden.

„Schinderhannes“ von Carl Zuckmayer.

(Vossing-Theater.)

Sch will es öfter sagen,
damit ihr's alle wißt,
die ihr mich künnet fragen,
wie schön das Leben ist,
(Schicksal von Zuckmayer.)

Der Schinderhannes ist ein sympathischer Räuberhauptmann. Als er zum Schafott geht, läuten sämtliche Kirchenglocken von Mainz. Schinderhannes schwört auch, daß seine Hände keinen Tropfen Blut vergossen haben. Er erleichterte nur einige Geldsäcke, damit die armen Leute ein Stück Würst und einen Schnaps mehr haben. Das Rädel war, das ihm nachläuft, das ihm einen Sohn schenkt und hernach bei der Hentersmäßigkeit rührend und heldenhaft mit ihm zu Tische sitzt, sei ihm zu, weil er der Beste, der Klügste, der Tapferste, sogar der Edelste unter all seinen Mitbürgern war. Der Dichter tat alles, damit sein Schinderhannes zu Ehren kommt. Er dichtete ihm ein Volksstück. Warum der Schinderhannes ein Räuberhauptmann wurde, warum die Kumpane ihm Fell und Seele begeistert verkauften, warum er endlich im ganzen Rhaingebiet hochberühmt wurde, davon kommt kaum etwas an den Tag. Es ist also das Psychologische und Soziale des Stückes vernachlässigt. Es werden nur ein paar Bilder aus dem Leben des Schinderhannes sichtbar. Diese Bilder sind allerdings so bunt, bewegt und bühnenwirksam, daß der Kummel an sich famos einschlägt. Zuckmayer versteht sich mit Raffinement auf solche primitive Wirkung. Nichts ist zum Denken, alles ist zum Staunen. Jeder bewährte Bühnenbesucher gelangt zu seinem Rechte. Derbheit und Sentimentalität, Hintertreppenedelmus, Indianer- und Mondscheinromantik, alles wird instinktiv durcheinander gemischt. Szenen im Wirtshaus und auf der Wiese, in der Gefängniszelle und auf dem Dorfmarkt und besonders der Soldatenwerbung! Diese Szene ist lustig und sogar tiefgründig. Die gemeinsten Gefinnungslumpen werden von dem großschnauzigen Werber fürs Militär gehämfert. Dann geben sie nach schleunigst zum schlampigen Weib, um die letzte Liebesstunde zu reiten, bevor sie in die Drillwieselung genommen werden. Der Schweinehund von Felsweibel, der sich selber einen Schweinehund im Dienst, aber einen Ehrenmann im Zivil tituliert, das ist eine prächtige Volkstypen. Fürwahr, alles ist da prächtig, schlagfertig und gesund, auch in der freiesenden Prosa, angepackt.

Mag Liebermann hat die Bühne ausgemalt, wie der Naturbursche Zuckmayer es nicht besser wünschen kann. Das Wirtshaus, die Armenhäuserzelle und das Frischbrot darin, der Bauerntyp und das Ufer am Strom, alles das strahlt von lustiger Realistik. Nichts ist mit erzwingener und zerquetschter Phantasie ergründet. Es steht da und wirkt momentan.

Eugen Klopfer spielt den Schinderhannes. Er ist von Anfang an der künstlichste Biedermann, sogar ein Edelmann unter den

Banditen. Man müßte ihn auf eine schöne Bauernklischee schieben, anstatt auf die Guillotine. Klöpfers Schinderhannes ist kein Sternbild, er fühlt vielmehr als Wilhelm Tell. Allerdings spielt er nur das Genie des edlen Räubers, und es fehlt das wohlgegründete Fundament des Moralischen und gar des Sozialpolitischen. Zuckmayers Banditenstück wird zum Kinderpiel, weil es kein richtiges Gefinnungsspiel ist. So entzückt gibt sich diesem Kavalier sein Schach hin, so treu, so sonnig und unbedingt, daß nur die Natur von Käte Dorisch davor geschüßt ist, die überzuderte Ganghofer-Schüßigkeit der Banditenbraut zu mildern. Es werden in dem Stücke viele Chargen gebraucht, Dialektprediger, die zufällig in die Gefährnisse hineinspringen und dann eine kuriose Menschenpezie repräsentieren. Ein paar sind da, Ebelshacher, Manfred Fürst, Sternberg, Dohnberg, Ferdinand Hardt, die sprachlich und mimisch ihren Rollen gewachsen sind. Andere schablonieren und übertreiben. Es ist eben ein Volksstück von einem Manne auszuführen, der literarisch von vielen Seiten angegriffen war, und der sich erst zum Naturburschen entwickelt, nachdem er die scheußliche Literaturkrise überwunden hat. Jetzt will er die Schlichtheit durch Raffinement erreichen. Das ist kein leichtes Stück Arbeit. Doch Zuckmayer durchläuft die Klappen seiner Entwicklung mit Macht. Bald wird er ohne Poje sagen können, was jetzt noch durch seine Verse wie ein gequältes Optimismus klingt: wie schön das Leben ist! Mag Hochdorf.

Wilhelm v. Scholz liest. Die Reihe seiner diesjährigen Dichterabende eröffnete der Verband deutscher Erzähler mit einer Vorlesung des Dichters Wilhelm von Scholz. Aus den drei Novellen, die der Vortragende las, ergab sich das Bild eines der Gegenwart abgekehrten Gräblers und Romantikers, der verwandte Züge mit E. Th. Hoffmann aufweist. „Das Gerücht“, eine Erzählung, die im alten Rom spielt, erinnert in der geistvollen Erscheinung eines Reiters, durch den zweimal eine Siegesnachricht verbreitet wird, an den aus der romantischen deutschen Dichtung bekannten Doppelgänger. Das anfängliche Befremden, das diese Erzählung hervorrief, veränderte sich in warme Anteilnahme bei der zweiten Novelle, die an der Gestalt Michelangelos die seelische Gebundenheit des Genies, eines Sklaven seines Volkens, zeigte. Keuheres Symbol für innere Vorgänge war auch die dritte Erzählung aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges: „Das Inwendige“. Scholz ist Raffiner und steht dem eigenen Ich fremd und erschaut gegenüber, wie in ähnlicher Weise Pirandello. Er ist sprachlich und psychologisch Kleinmaler. Die Feinarbeit seiner Prosa kam auch in den Gedichten zum Ausdruck, von denen Scholz mehrere las. Auch hier ist alles Keuheres nur ein fast gespenstisches Symbol für seelische Vorgänge. Ebenso wie bei den früheren deutschen Romantikern leuchtet bisweilen ein grotesker Humor auf, wie in dem Gedicht, in dem durch das große Lichtergemirr der Großstadt der Mond sich ängstlich durchschießt: „Ein armer Provinzler“. Verdächtige Beifall rief ein Gedicht hervor: „Die Lehrer“, worin das Wiederleben des greisen Schülers mit dem altgewordenen Lehrer, der nur noch ein warmes Plätschen auf der Sonnenbank sucht, geschildert wird. „War

das der Sinn der Lehre?“ läßt der Dichter mit leiser Bedauern den Schüler fragen. Frage, Zweifel, ironische Behauptung, Angst vor dem dunklen Schicksal ist das Wesen dieses Spätromantikers und Wegsuchers in ein neues Land der Poesie. P. G.

Frankfurt feiert Kleists 150. Geburtstag. Den Auftakt für die Feierlichkeiten zum 150. Geburtstag von Heinrich von Kleist, der am 18. Oktober 1771 in Frankfurt an der Oder geboren wurde, bildete Freitag ein Begrüßungsabend, den die Stadtverwaltung für ihre Gäste veranstaltete. Während im Stadttheater eine wohlgeleitete Inszenierung von Robert Guisic gegeben wurde, sprach im Rathsaussaal Dr. Bernstein (Dresden) eine der Kleistschen Novellen und einige Anekdoten des berühmten Sohnes der Oberstadt. Die Begrüßungsansprache hielt Oberbürgermeister Dr. Rinne, den der Präsident der Goethe-Gesellschaft, Prof. Peterßen, namens der Gäste erwiderte. Sonnabend finden im Anschluss an eine Mitgliederversammlung der Kleist-Gesellschaft Kranzniederlegungen am Kleist-Denkmal und am Grab seiner Schwester Sait. Abends dirigiert im Stadttheater Hans Pöschner mit dem Berliner Musikorchester die Musik zu „Rathchen von Heilbronn“ und Beethovens 6. Sinfonie.

Staatshilfe für die russischen Schriftsteller und Künstler. Die Sowjetregierung hat anlässlich der bevorstehenden Feier des 10. Jahrestages der Oktoberrevolution eine Reihe Maßnahmen ergriffen, um die russischen Schriftsteller und Künstler materiell zu unterstützen. Der „Föderation der Sowjetschriftsteller“ wurden 200 000 Rubel für Verlagsgewerke und 100 000 Rubel für den Hilfsfonds überwiesen. Durch ein Dekret sind die Schriftsteller in bezug auf die Höhe der Wohnungsmiete und auf den Schulbesuch ihrer Kinder den Arbeitern gleichgestellt worden. Den bildenden Künstlern wurde ein Anrecht auf zusätzliche Räume für die Ausübung ihrer Kunst zuerkannt.

Gesellschaftungen der Woche. Deutsches Theater: „Der tolle Kugermann“, Mittw. Th. i. d. Alsterstraße. „Kabale und Liebe“, Freit. Volkshaus: „Peer Gynt“, Sonnab. Stadt Oper: „Dr. Faustus“ und „Caradja“.

Die Böhmisch-Ausstellung der Nationalgalerie ist vom Sonnabend ab allgemein zugänglich. Da die Rollen der Veranstaltung sehr erhebliche sind, mußte der Eintrittspreis an Wochenenden auf 2 M. festgelegt werden, an Sonntagen auf 1 M. Für Künstler, Studierende und Schüler beträgt er (gegen Ausweis und möglichst Wochenkarte) 50 Pf.

Mag Reinhardt begibt sich mit einer größeren Anzahl erster Darsteller Anfang November nach New York, um dort das erste deutsche Gesamt-Geschpiel nach dem Kriege zu abspielen. Die Premiere findet am 17. November im Century-Theater, dem größten amerikanischen Schauspielhaus, statt. Zur Aufführung gelangen: „Eifersucht“, „Sommerabend“, „Schiller's Kabale und Liebe“, Büchners „Dantons Tod“, „Volksmärchen“, „Jedermann“, „Goldoni's „Die drei Herren“, „Lolita“, „Venedig's Versteher“, „Kangas“, „Veriphrise“ und voraussichtlich „Raugham's „Victoria“.

Die mohammedanischen Jerusalemern gegen den Schleiter. Trotz des Einpruchs der Regierung von Damaskus hat die Agitation der mohammedanischen Frauen für die Ablegung des Schleiers in keiner Weise nachgelassen. Hunderte von Mohammedanern haben beschlossen, eine Delegation an den iranischen Oberminister in Beirut zu schicken, damit er ihnen die Erlaubnis erwirke, ohne Schleier auf die Straße zu gehen.

Eine Berichtigung.

Das Attentat auf Alfons.

Zu unserer Notiz: „Das Attentat auf Alfons“ (Nr. 484) sendet uns die „Telegraphen-Union“ folgende Berichtigung:

1) Es ist unklar, daß die II. mit der von ihr unter Vorbehalt verbreiteten Agrar-Meldung „einem unzuverlässigen Gewährsmann“ aufgeföhren ist.

Wahr ist vielmehr, daß die II. unter der Ueberschrift: „Eine mysteriöse Angelegenheit — Ein angebliches Attentat auf König Alfons“ am 13. September d. J. als erste Meldung in dieser Angelegenheit mit allem Vorbehalt eine Nachricht aus Wien wiedergegeben hat, der zufolge das Agrar-Bureau der Agentur Avoala um 15 Uhr einen Funkpruch von Havas und um 18 Uhr einen Funkpruch von Reuters aufgenommen haben wollte, in denen von einem Attentat auf den König Alfons die Rede war. In derselben Meldung hat die II. mitgeteilt, daß sie alsbald an allen schnell erreichbaren Stellen Erkundigungen über die Richtigkeit dieser Meldung eingezogen hat, aber weder in Paris noch in London, noch in Wien, noch in Berlin, noch in Wien, noch von der spanischen Grenze eine Bestätigung dieser Meldung erhalten konnte. Ebenso hat die II. in derselben Meldung erklärt, daß die spanischen Botenposten in Paris und London die Attentatsnachricht als haltlose Gerüchte bezeichnet und, ebenso wie die Berliner spanische Botenpost, nichts von derartigen Vorgängen wußten.

2) Es ist insbesondere unklar, daß die Meldung nur von besser unterrichteten Stellen demontiert wurde.

Wahr ist, daß die II. von sich aus auf die Unglaubwürdigkeit der Zusammenhänge unter ausdrücklicher Quellenangabe der Verantwortlichkeit des Agrar-Bureaus der Agentur Avoala hingewiesen hat.

3) Unklar ist, daß die II. geäußert habe, einen Irrtum in der Attentatsmeldung sofort zuzugeben.

Wahr ist vielmehr, daß die von dem Leiter der Agrar-Filiale der Agentur Avoala auf diesem geradezu verbrecherisch anmutenden Wege beabsichtigte Irreführung der Zeitungen des In- und Auslandes, insbesondere der Balkanländer, nur durch die Vorsicht der II. verhindert worden ist.

4) Unklar ist, daß die II. aus Sensationsmacherei eine solche Meldung fabriziert hat.

Wahr ist, daß die II. von vornherein mit ihrer Meldung nur die Abdrucksendung der — wie sich jetzt herausstellt — in dem Agrar-Bureau der Agentur Avoala fabrizierten Meldung beabsichtigte.

5) Unklar ist, daß die II. „noch vier Tage später die mindestens sehr merkwürdige Entstellung der Meldung erteilt hat“.

Wahr ist, daß die Erklärung der II. vom 17. September sich nur gegen die durch das B.T.B. in Deutschland verbreitete Erklärung der Avoala richtete, die die nachweisbare Verantwortlichkeit ihrer Agrar-Zweigstelle in der Attentatsangelegenheit auf die II. oder deren Agrar-Vertreter abwälzen wollte.

6) Unklar ist ferner, daß die II. durch das Dementi der Agenturen Avoala und Havas „in große Verlegenheit geraten sei“ und deshalb die ganze Schuld auf das Agrar-Bureau der Avoala abgewälzt habe.

Wahr ist vielmehr, daß, wie aus dem von ihnen nicht wiedergegebenen Teil der Erklärung der II. vom 12. Oktober hervorgeht, der Leiter der Agrar-Filiale der Agentur Avoala, Herr Pulanic, unter der Last der Beweise bereits unumwunden zugegeben hat, die Fälschung der erwähnten Havas- und Reuters-Funkprüche unter Mißbrauch der Namen dieser Agenturen begangen habe.

Wahr ist außerdem, daß die Pariser Vertreter der II. auf Anweisung der Berliner Chefredaktion zweimal in den Abendstunden des 13. September bei der Redaktion der Agentur Havas telephonisch nachgefragt hat, ob ihr etwas von dem Attentat auf den König von Spanien bekannt sei und ob eine solche Meldung von Havas ausgegeben wurde. Beide Male ist von der Havas-Agentur telephonisch geantwortet worden, daß ihr eine derartige Meldung nicht bekannt und daß keine solche Meldung von Havas ausgegeben worden sei.

Die „Telegraphen-Union“ bestätigt und bekräftigt, daß es sich im Fall der Fälschung über das Attentat auf den König von Spanien um eine geradezu verbrecherische Irreführung gehandelt hat; sie schreibt sich aber selber das Verdienst zu, diese Fälschung „abgedroschelt“ zu haben. Wir können ihr dieses Verdienst nicht zuerkennen. Ein Bureau, das mehr auf Solidität als auf Sensation hält, hätte sich mit einer kurzen Warnung vor der Agrar-Schwundmeldung begnügt, es hätte nicht eine groß aufgemachte Meldung gebracht, deren sensationelle Ueberschrift zum Abdruck geradezu anreizte. Die Wirkung hat man ja in gewissen struppelredigierten Organen der Rechtspresse beobachten können.

Welches Unheil durch sensationelle Fälschmeldungen der Presse, besonders in aufgeregten Zeiten angerichtet werden kann, lehrt die Geschichte. Darum halten wir es für unsere Pflicht, den Berichtserstattungsbureaus auf die Finger zu sehen, und wir werden diese Pflicht auch künftig üben.

Mädchenmord in Suer-Westfalen.

Der Täter stellt sich in Berlin.

Ein grausiges Verbrechen wurde am Mittwoch morgen in Suer-Erie in Westfalen entdeckt. Auf einer Wiese, die an den Hof der Schlächterei von Bathen in der Wilhelmstraße, mit der eine Speisewirtschaft verbunden ist, angrenzt, wurde 10 Meter von der Straße entfernt die 19 Jahre alte Paula Jung, die ebenfalls in der Wilhelmstraße wohnte, ermordet aufgefunden.

Dem Mädchen war mit einem Messer die Kehle durchgeschnitten worden; außerdem hatte sie noch mehrere Stiche und Schnitte in den Hals erhalten. Eine große Blutlache ließ darauf schließen, daß das Verbrechen am Fundort ausgeführt worden war. Der Verdacht der Dortmunder Nordkommission, die den Tatbestand aufnahm, fiel alsbald auf den 25 Jahre alten Sohn des Inhabers der Schlächterei und Speisewirtschaft, einen Konditor Anton Bathen, der verschwunden war. B. hatte mit dem Mädchen ein Verhältnis gehabt, und man vermutete, daß er sie nach einem Streit umgebracht habe. Die Nordkommission traf sofort umfassende Fahndungsmaßnahmen.

Gestern Abend erschien nun der flüchtige Bathen in Berlin auf der Wache des 3. Reviers in der Chausseestraße und stellte sich der Polizei. Er gibt zu, das Mädchen im Streit mit dem Messer verletzt zu haben, bestritt aber die Absicht der Tötung. Wie er sagt, habe er, als er das Mädchen bluten sah, noch versucht, mit einem Tuch die Blutung zu stillen. Er sei so aufgeregt gewesen, daß er nicht mehr logen könne, wie sich alles abgespielt habe. Ein Messer wurde bei ihm nicht gefunden. Ohne irgend welche Papiere mitzunehmen, lief er zum Bahnhof und fuhr nach Berlin in der Hoffnung, hier unbekannt zu bleiben und Arbeit zu finden. Nachdem er ohne Geld planlos umhergeirrt war, sah er keinen anderen Ausweg mehr, als selbst zur Polizei zu gehen, zumal er in der „Dortmunder Zeitung“ gelesen hatte, daß das Mädchen tot sei und er gesucht werde. Bathen wird heute der Nordinspektion der Kriminalpolizei vorgeführt werden.

Ueberfall auf der Oberbaumbrücke.

Von drei unbekanntem Männern wurde gestern Abend um 18 Uhr der 40 Jahre alte Herr Ewald Witt vom Weidenweg 58, der sich auf dem Heimwege befand, überfallen. Er wurde so schwer mißhandelt, daß er einen Oberschenkelbruch erlitt, und mußte von

Der Ost-West-Ozeanflug gelungen.

Die Franzosen in Brasilien gelandet.

Die französischen Flieger Costes und Le Biz, die gestern in St. Louis in Senegal (westafrikanische Küste) zum Fluge über den Atlantischen Ozean aufstiegen, sind um 11,40 Uhr abends (3 Uhr früh mitteleuropäischer Zeit) in Port Natal (Brasilien) eingetroffen.

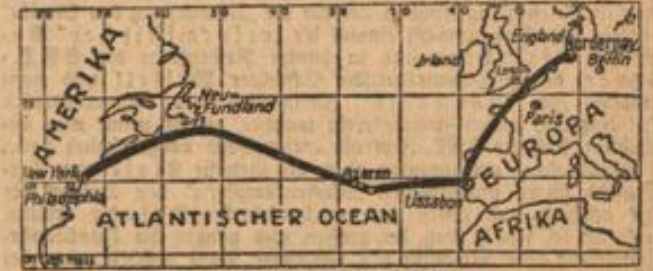
Die französischen Flieger haben damit die große Flugleistung, den Ozean von Ost nach West zu überqueren, in glänzender Form vollbracht. Es ist das erstmal, daß einem Flugzeug die Bezwingung des Ozeans in der Ost-West-Richtung gelungen ist. Die vielen, die es bisher versucht haben, scheiterten an der Gefährlichkeit der Aufgabe, die vor allem durch ungünstige Gegenwinde erschwert oder unmöglich gemacht wurde. Die meisten Flieger, die es versuchten, sind diesen Gegenwinden zum Opfer gefallen und Costes und Le Biz haben es vielleicht nur dem Umstande zuschreiben, daß sie die südliche, noch nicht beslogene Route wählten, die sie vor dem furchtbaren Schicksal der anderen bewahrte. Die Ozeanflugstrecke zwischen der Küste von Senegal und Port Natal an der brasilianischen Küste ist übrigens die kürzeste aller bisher gewählten Flugrouten.

Heute kein Weiterflug von den Azoren.

Horta, 15. Oktober.

Die Besatzung des Junkers-Flugzeuges D 1230 gewährte den Pressevertretern auf Horta ein Unterredung, in der unter anderem ausgeführt wurde: Der Start von Lissabon erfolgte in der Dämmerung bei schlechtem Wetter. Auf See machte sich das Wetter zunächst auf, doch trat gegen Mittag eine Verschlechterung mit starken Nordwestwinden, hoher See, niedrigen Wolken und Regenschauern ein. Nicht bei den Azoren war die Wetterlage sehr schlecht. Um 13,15 Uhr Greenwicher Zeit befanden wir uns über Ponta Delgada. Um 14,30 Uhr nahmen wir Zielrichtung, und die Ziellandung erfolgte im Hafen von Horta. Die Besatzung und Frau Dillenz sind wohl auf und in bester Stimmung und erfreut über den herzlichen Empfang auf Horta. Das weitere Ziel ist New

York über Neufundland. Allerdings ist der Weiterflug in dieser Jahreszeit von der Wetterlage stark abhängig, und es heißt zunächst warten. Die Junkers-Maschine und die Junkers-Motoren haben glänzend gearbeitet. Die Flugstrecke beträgt etwa 950 Seemeilen, die in zehn Stunden zurückgelegt wurde. Die Flughöhe betrug 300 bis 600 Meter.



Zum Etappen-Ozeanflug

Horta, 15. Oktober (11 Uhr deutscher Zeit).

Die amerikanische Fliegerin Ruth Elder ist an Bord des holländischen Dampfers „Barendrecht“ hier eingetroffen. Das Junkers-Flugzeug D 1230 liegt weiter im Hafen von Horta sicher verankert. Die Besatzung wartet klares Wetter ab. Gestern Abend hat ein Dauerregen eingesetzt.

Ungünstiges Flugwetter.

Die Junkers-Flieger haben ihre ursprüngliche Absicht, bereits am heutigen Sonnabend nach Neufundland weiterzufahren, fallen gelassen, da heute früh ungünstiges Flugwetter über dem Westatlantik gemeldet wurde. Sobald die meteorologischen Verhältnisse es erlauben, soll der Start zur zweiten Ozeanstappe erfolgen.

Auch die Heinkel-Maschine D 1220 hat für heute wegen schlechten Wetters im Kanal auf den Weiterflug von Amsterdam nach Vigo verzichtet.

Eisenbahnzusammenstoß in Braunschweig.

Drei Beamte getötet.

Braunschweig, 15. Oktober. (Eigenber.)

In der Nacht vom Freitag zum Sonnabend fuhr in Braunschweig ein Güterzug in die Flanke einer Wagengruppe. Die vorderen Wagen des Zuges wurden hochgehoben und der Packwagen zusammengedrückt. Der Zugführer und zwei Zugschaffner, die sich im Packwagen des Güterzuges befanden, wurden getötet. Der Betrieb wird aufrecht erhalten.

Zu dem Unglück meldet ein Sonderberichterstatter noch folgende Einzelheiten: Der von Diebstahl kommende Güterzug 8302 hatte etwa 180 Wagen und war mit Rüben beladen. Auf einem Nebengleis hielt ein anderer Güterzug, dessen letzte Wagen auf einem Weichengleis standen. Auf diese ist der einfahrende Güterzug aufgefahren. Die beiden letzten Wagen des haltenden Güterzuges wurden dabei zertrümmert. Die Lokomotive des einfahrenden Zuges entgleiste und bohrte sich tief in die Erde. Der Heizer und der Lokomotivführer konnten sich im letzten Augenblick durch Abpringen retten, sonst wären auch wohl sie verunglückt, da der Puffer des Tendlers in den Führerland hineingedrückt wurde. Der folgende Packwagen wurde von dem nachrückenden Zuge in die Höhe gehoben und schlug um; er wurde von einer Seite vom Tender eingedrückt, auf der anderen Seite von den nachfolgenden Rübenwagen. Der Packwagen stand fast senkrecht in die Höhe. Zwei nachfolgende Güterwagen wurden zur Seite geschleudert und lagen zertrümmert auf dem Gleis. Die Bergungsarbeiten gestalteten sich äußerst schwierig. Die Leichen der verunglückten drei Beamten wiesen Schädel- und Beinbrüche auf. Es ist anzunehmen, daß sie sofort tot waren. Ihre Leichen wurden nach der Leichenhalle des Nordkrankenhauses gebracht.

Neue Verbindung im Westen.

Mit dem heutigen Tag hat der äußere Berliner Westen eine neue lang ersehnte Verkehrsverbindung erhalten. Die Abzug hat mit der Autobuslinie 7 eine Verbindung zwischen Zehlendorf und der Kolonie Grünwald bzw. Halensee geschlossen. Der Wagen fährt von der bekannten Autobusendhaltestelle an der Halensee-Brücke ab, geht durch die Hubertusallee, Franzensbader- und Berkaer Straße (Schmorgendorfer) die Warnemünder Straße, die Cecilien- und die Thielallee (Dahlemer), trifft hier auf den Endbahnhof Thielplatz der Untergrundbahn, geht weiter durch die Thne- und Sophie-Charlotten-Straße, stellt hier den vielen Gehgänger die sehr notwendige Verbindung her, geht durch die Riemer- und Hauptstraße weiter, zur Wannseebahn am Bahnhof Zehlendorf, Mitte und endet nach etwa einem Kilometer Fahrt durch die Raasdorfer Straße am neuen Hindenburg-Krankenhaus. Die Wagen der neuen Linie haben den Nachteil, daß sie wieder nicht dreifach sind, den Fahrgästen also keine ruhige Fahrt vermitteln. Ebenso vermehrt man die Rotorendentilation. Im übrigen weisen sie den bekannten Typ auf. Sehr bemängelt wird, daß in Zehlendorf der erste Wagen erst kurz vor 7 Uhr früh abgeht. Auch der frühe Schluss am Abend (um 23,40 Uhr) ist gegen den bisherigen Zustand, der zwischen Thielplatz und Zehlendorf einen Pendelverkehr vermittelte, eine Verschlechterung. Wenn die ganze Strecke in den späten Abendstunden nicht infanter sein sollte, müßte man den Pendelverkehr wieder aufnehmen. Berlin hat zwar Vollzeitsunde um 3 Uhr, aber die Verkehrsunternehmen sehen sich nicht daran. An sich stellt die neue Verbindung eine wesentliche Verbesserung des bisherigen Zustandes dar. Die Linie 7 bildet mit der Linie 20 die seit 1 1/2 Jahrzehnten vermehrte Querverbindung des Westens. Linie 7 gilt als Zubringerlinie zur Untergrundbahn. Vom Autobus 7 zur Untergrundbahn kann man für 20 Pf. umsteigen, in umgekehrter Reihenfolge leider auch hier noch nicht.

Feuer auf dem Wagerviehhoj.

Auf dem Wagerviehhoj in Friedrichsfelde brach heute früh gegen 5 Uhr ein Feuer aus, das zu allerlei überlebenden Gerüchten Anlaß gab. Von der Continental-Asphalt A.-G. werden die Asphaltierungsarbeiten für die seit langem erneuerungsbedürftige Biesdorfer Chaussee vorgenommen. Auf dem Wagerviehhoj wurde ein größeres Holzgebäude errichtet, in dem u. a. drei Tankwagen mit Asphaltmasse aufgestellt gefunden haben. Kurz vor 5 Uhr brach aus noch unbekannter Ursache Feuer aus, das in wenigen Minuten auf alle drei Wagen übergriff. Die leichtbrennbare Masse gab den Flammen reiche Nahrung und eine hohe Feuerhöhe stieg auf. Zum Glück gelang es der alarmierten Feuerwehr, den Brandherd, bevor das Feuer noch größere Ausdehnung annehmen konnte, einzutreffen und das Feuer nach zweistündiger Tätigkeit durch starkes Wassergeben niederzukämpfen.

119. Abteilung, Lichtenberg. Die Genossinnen, die an der Konferenz teilnehmen, treffen sich Sonntag nachmittag zwischen 9,15 und 9,30 Uhr vor dem Eingang von Berlin, Leipziger Platz.

„Volkstümliche“ Justiz.

„Beschränken Sie Ihre Berufung auf das Strafmaß?“

Verteidiger kosten Geld. Der Staat stellt aber einen Anwalt nur bei Verbrechen oder, wenn die Sache dem Gericht besonders kompliziert scheint. Was heißt aber kompliziert? Der eine wird in einer schwierigen Situation sich vielleicht selbst besser verteidigen als ein Anwalt, der andere ist selbst der einfachsten Sache nicht gewachsen.

Hier ein schlagendes Beispiel: Der Provisionsreisende F. hat gegen ein Urteil erster Instanz Berufung eingelegt. Er war zu zwei Wochen Gefängnis verurteilt. Der Vorsitzende des Schöffengerichts ist überzeugt, daß der Einzelrichter ihn wegen Unterschlagung zu Recht verurteilt hat. Er fragt deshalb den Angeklagten, indem er ihm die Antwort fast in den Mund legt: „Beschränken Sie Ihre Berufung auf das Strafmaß?“ „Ja!“ Mit anderen Worten: Der Angeklagte gibt zu, sich schuldig gemacht zu haben, bittet jedoch nur um eine geringere Strafe. Da verzichtet auch der Staatsanwalt auf seine Berufung. Gleich hinterher zeigt aber die Ausführungen des Angeklagten, daß er sich für unschuldig hält. „Das interessiert uns nicht“, sagt der Richter: „Sie haben ja selbst zugegeben, daß Sie schuldig sind, und haben Ihre Berufung auf das Strafmaß beschränkt.“ „Das habe ich nicht verstanden, Herr Richter.“ „Aber Sie haben ja schon verzichtet.“ Der rechts vom Richter sitzende Schöffe, anscheinend ein Kaufmann, rückt näher zum Vorsitzenden und wechselt mit ihm einige Worte. Darauf der Richter zum Angeklagten: „Also, Sie behaupten, mich mißverstanden zu haben und wollen die Berufung in vollem Maße aufrecht erhalten?“ „Ja.“ Der Vorsitzende zum Gerichtsschreiber: „Wollen Sie das bitte protokollieren.“ Herr Staatsanwalt, was sagen Sie dazu? — Der Angeklagte hat die Berufung auf das Strafmaß beschränkt, die Jurisprudenz dieser Einschränkung ist unzulässig.“ Das Gericht entfernt sich zur Beratung. Fünf Minuten später kehrt es in den Gerichtssaal zurück, und der Vorsitzende verkündet, daß sein Widerruf nach ständiger Rechtsprechung des Reichsgerichts unzulässig sei. „Also, Angeklagter, es ist eben nichts zu machen, es geschieht Ihnen auch kein Unrecht, Sie werden doch zugeben, daß Sie eine Unterschlagung begangen haben.“ „Aber nein, Herr Vorsitzender.“

Hatte F. eine Unterschlagung begangen? Das möge der durch Paragrafenwissen nicht getriebene Sinn des Lesers entscheiden. F., Provisionsreisender in Tabakwaren, hat bei E., dem Tabakhändler, Anspruch auf 700 M. Provisionsgelder. Trotz wiederholter Mahnungen erhält er im Laufe von vier Monaten nicht das, was ihm zukommt. Um mit seiner Frau leben zu können — außerdem fürchtete er den Bankrott seines Arbeitgebers — verausgabte er 500 M. aus dem Summen, die er von der Kundschaft einlößt. Sein Prinzipal, Herr K., kommt nach Berlin, ist anfangs sehr ärgert über die Verausgabung der Gelder, einigt sich aber hinterher mit seinem Stadtrichter. Der Prinzipal schickt F. einen Kontoauszug über 700 M., auf dessen Rückseite zu lesen ist, daß er einverstanden sei, die 700 M. Provisionsgelder durch die verausgabten 500 M. als verrechnet zu betrachten. F. arbeitet weiter. Einige Monate später läßt einer der Kunden einen Wechsel zum Protest gehen. Er kann nicht zahlen, ein Teil der verrechneten Provision muß rückgängig gemacht werden. Es entstehen zwischen beiden erneut Uneinigkeiten. K. erstattet Strafanzeige wegen Unterschlagung. Hinterher gerät er in Konflikt und geht nach Kanada. F. wird aber wegen Unterschlagung zu zwei Wochen Gefängnis verurteilt. In der Begründung heißt es, F. habe auf Grund der Vollmacht des K. die Gelder einlöslich, er dürfe sie aber ohne Einwilligung des Eigentümers nicht verausgaben. Juristisch ein unannehmliches Urteil! Wie aber vom Standpunkt des Rechtsbewußtseins des Volkes? Die Berufungsinstanz hat an Stelle der verwirkten Gefängnisstrafe eine Geldstrafe von 50 M. festgesetzt.

Wäre es aber nicht richtiger, der Richter würde in jedem einzelnen Falle dem Angeklagten erklären, was es bedeutet, die Berufung auf das Strafmaß beschränken? Und was ist das für eine reichsgerichtliche Judikatur, die einem derartigen Mißverständnis seitens des ungebildeten Angeklagten nicht Rechnung trägt?

Kundgebung der Kriegsopter Berlins. Große öffentliche Kundgebung am Sonntag, 16. Oktober, 10 Uhr, im Bahnhalle-Theater, Weinbergsweg 19/20. Bundesvorsitzender Christoph Pfänder, Gauvorsitzende Emilie Döring sprechen über die Forderungen zur 5. Novelle. Die Kundgebung ist einberufen vom Reichsbund der Kriegsbeschädigten.

